



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

oder der »Funktion.« Das hat das Gute, daß man in den unerläßlichen Zitaten bloß auf „Wissenschaftliche« verweisen kann, Unwissenschaftliche wie Diesternweg u. a. haben ja deutsch geredet, die wußten noch nichts von der Stufe der Funktion. Früher sagte man, beim Unterrichte dürfe man sich nicht mit der bloßen Anschauung, mit der Feststellung des sinnlich Wahrnehmbaren begnügen, man müsse nach dem Wie und nach dem Warum fragen, jetzt klingt es viel gelehrter, wenn man von »empirischem« und »spekulativem Interesse« spricht. Sonst erzog man das Kind zu einem würdigen Gliede der menschlichen Gesellschaft, pflegte Nächstenliebe, Gemein Sinn u. s. w., jetzt gilt es, daß »sympathetische« und »soziale Interesse« zu berücksichtigen.“

Wir könnten aus der neuern pädagogischen Litteratur noch manche ähnliche Klage anführen. Wir begnügen uns mit einer. Meyer-Marxau schreibt in seiner Schrift „Fremdwort und Schule“: „Möglich, daß die eigentlichen Kunstausdrücke der Herbartianer nicht verdeutschet werden dürfen, weil damit der »Schulnebel« schwinden könnte, welcher bisher über dieser geheimnisreichen Schulweisheit lagert.“

Wir lassen es dahingestellt sein, ob bezüglich der Gründe jener Gelehrthuerei in den hier angeführten Aussprüchen das Richtige getroffen ist, daß die Sache an sich aber sehr beklagenswert sei, wird jeder Freund der deutschen Sprache zugeben.

* * *

Zusatz der Redaktion. Nach unsern Beobachtungen sind es immer die jüngsten Wissenschaften, die sich mit besondrer Vorliebe der Fremdwörter bedienen. Die Vertreter dieser Wissenschaften glauben ganz augenscheinlich, daß sie nur durch Fremdwörter ihrer Sache den Anstrich der Wissenschaftlichkeit geben können. Wie lächerlich sie sich in den Augen verständiger Leute damit machen, überlegen sie sich nicht. Ein paar recht schlagende Beispiele dafür sind außer der Pädagogik auch die Statistik und die Geschichte des Kunstgewerbes. In der Statistik wird alles eruiert, konstatiert, kombinirt, modifizirt, verifizirt, identifizirt, konstruirt, rekonstruirt, repartirt, manche Fragen sind zwar sehr komplizirt, und die Ansichten über die Methode divergiren, aber einzelne Nuancen oder Exemptionen in den numerischen Verhältnissen sind ja für das Totalresultat irrelevant. Ebenso redet das Kunstgewerbe nicht von Töpferei und Weberei, sondern schwätzt unaufhörlich von keramischer Branche, textiler Branche u. s. w. Als ob eine alte Meißner Kaffeetasse dadurch zum würdigeren Gegenstande wissenschaftlicher Betrachtung würde, daß man sie ein Produkt der keramischen Branche nennt!



Litteratur.

Dante's Göttliche Komödie, übersetzt von Otto Gildemeister. Berlin, Wilhelm Herz, 1888.

Das hohe Lied des großen Florentiners ist denjenigen Deutschen, welche die Sprache *ove il si suona* nicht selbst beherrschen, schon in mehreren Uebersetzungen zugänglich gemacht worden. Kopisch, der Dichter, Maler und Entdecker der blauen Grotte in Capri, Witte, das „Wunderkind“ und der Begründer der deutschen

Danteforschung, der philosophisch-theologisch gebildete König Johann von Sachsen (Philalethes) haben sich auch bemüht, den Rhythmus der Terzinen wiederzugeben, freilich darauf verzichtet, die Reime zu finden, die gerade besonders geeignet sind, die poetische Schönheit der Dichtung hervortreten zu lassen. Von diesen drei Uebersetzungen ist die am wenigsten dichterische die von Philalethes, während sein Kommentar der gründlichste von allen deutschen ist, insofern er die scholastische Grundlage der Dichtung am ausführlichsten erörtert. Zu ihnen trat mit gereimten Terzinen Simrod. Seine in der billigen Neclam'schen Ausgabe erschienene Uebersetzung hat wohl von allen in Deutschland die größte Verbreitung gefunden. Ihr Hauptfehler liegt in der Freiheit, die sich der Uebersetzer gestattet hat.

Gildemeister besitzt eine anerkannte Gabe der Nachdichtung. Was er in der Uebersetzung von Byron und Ariost's Rasendem Roland geleistet hat, ist fast keine Uebersetzung mehr; es ist ein Nachempfinden der Dichter, wie es nur möglich ist für jemand, der sie ganz in sich aufgenommen hat und sie so beherrscht, daß er nichts eignes hinzusetzt. Auf derselben Höhe wie die vorerwähnten Arbeiten steht auch seine neue Uebersetzung der *Divina commedia*. Wer sich einen reinen und schönen Genuß verschaffen will, lese diese Uebersetzung. Er wird den italienischen Meister durchaus wiederfinden und alle Schönheiten der unvergänglichen Dichtung so genießen, wie wenn er bei voller Gewalt über die italienische Sprache das Werk selbst vornähme.

In einer nicht zu langen Einleitung giebt Gildemeister einen allgemeinen Ueberblick von dem Leben Dantes und von den Verhältnissen der Zeit, wie er für das Verständnis nötig ist, aber auch, ohne den Leser zu ermüden, völlig genügt. Jedem der einzelnen Gesänge geht dann eine kurze Erörterung seines Inhalts mit Erläuterung voraus. Auch hier hat Gildemeister die Grenze zu wahren verstanden, deren Ueberschreitung für das größere Publikum, welches die Dichtung selbst zu lesen verlangt, abschreckend sein würde.

Die Uebersetzung ist wörtlich, ohne pedantisch zu sein. Zeile für Zeile entspricht dem Original, und es ist ein Beweis von der großen Gewalt, mit welcher der Uebersetzer beide Sprachen beherrscht, wenn er auch nicht ein Wort übersieht oder verändert. Selbst Alliterationen versucht er durch gleichlautende wiederzugeben. Wenn es im *Inferno* V, 106 in der rührenden Episode der Francesca von Rimini heißt:

Amor che a nullo amato amar perdona
Mi prese del costui piacer si forte
Che, come vedi, ancor non mi abbandona

so giebt die Uebersetzung

Liebe, die nie Geliebtem Lieb' erläßt,
Ergriff zu ihm mich mit so süßem Zwange,
Daß, wie du siehst, sie noch mich nicht verläßt

Inhalt, Worte und Reimklang in gleicher Treue wieder. Der allitterirende Schluß des Gesanges:

E caddi come corpo morto cade

lautet in der Uebersetzung:

Und niederfiel wie tote Körper fallen.

Der Uebersetzer geht keiner Schwierigkeit aus dem Wege; wo Dante zuweilen lateinische und italienische Worte reimt, werden auch die lateinischen Reime zu den deutschen gefügt. *Inferno* XXXIV, 1 ff. z. B.:

Vexilla regis prodeunt inferni
Verso di noi, pero dinanzi mira,
Disse il maestro mio, se tu il discerni

wird wiedergegeben:

Vexilla inferni regis prodeunt
Entgegen uns, drum mußt du vormwärts spähen,
Ob du ihn sähest, sprach des Führers Mund.

Ein Hauptbeispiel, wie der Uebersetzer die begeisterte Frömmigkeit des Dichters nachzuempfinden vermocht hat, bietet aus dem Purgatorio die herrliche Umschreibung des Vaterunser (Gesang XI):

Vater unser, der du im Himmel bist,
Doch nicht umgrenzt, nur weil dein Wohlgefallen
Dort an den ersten Werken größer ist,

Dein Nam' und Walten sei gelobt von allen
Erstschaffnen, daß in Ost und West zugleich
Dant deinem süßen Hauche mög' erschallen.

Und zu uns komme deines Friedens Reich,
Denn käm' es nicht, uns würd' es nie gelingen,
Zu ihm zu kommen, mühten wir uns gleich.

Wie deine Engel dir Hosanna singen
Und ihren Willen opfern, füge du,
Daß gleiches Opfer dir die Menschen bringen.

Wend unser täglich Manna heut uns zu,
Darohne wir die Wüste nie durchschritten,
Ob wir auch strebten sonder Raht und Ruh.

Und wie wir selbst Unrecht, das wir erlitten,
Verzeihn, so geh auch du nicht ins Gericht,
Und laß uns nicht umsonst Vergebung bitten.

Versuch auch unsre schwache Tugend nicht,
Vielmehr erlös uns von den sünd'gen Trieben,
Wenn uns der Sporn des Widersachers sticht.

Dies letzte bitten wir, Herr, den wir lieben,
Nicht unserthalb, denn uns bleibt dies erspart;
Wir bitten es für die, so jenseits blieben.

Die Uebersetzung bleibt sich überall gleich; nirgends ist eine Spur zu entdecken, daß die Treue und das Geschick des Uebersetzers an einer Stelle nachgelassen hätten. Malt der Dichter im 24. Gesange des „Fegefeuers“ das anhaltende Gehen und Sprechen:

Nè il dir l'andar, nè l'andar lui più lento
Facea, ma ragionando andavam forte
Si come nave pinta da buon vento.

so folgt ihm die Uebersetzung getreu:

Nicht hemmte das Gespräch das Gehn, das Gehen
Nicht das Gespräch, und redend gingen wir
Rasch wie das Schiff, gedrängt von Windeswehen.

Auch das Paradies, dessen theologisch-philosophischen Abstraktionen der Dichtung wie der Uebersetzung die größten Hemmnisse zu bereiten scheinen, steht den übrigen Teilen nicht nach. Eine Probe hier zum Schluß aus dem elften Gesange dieses Teiles:

O insensata cura dei mortali
Quanto son difettivi sillogismi
Quei, che ti fanno in basso batter l'ali!

Chi dietro a jura, e chi ad aforismi
Sen giva, e chi seguendo sacerdozio
E chi regnar per forza e per sofismi.

O unvernünft'ge Sorg und Hast der Welt,
Wie groß ist doch der Trug der Syllogismen,
Der deinen Flug abwärts gerichtet hält!

Der ging dem Jus nach, der den Aphorismen,
Der lenkt auf Priesterwürde Herz und Sinn,
Der rang um Macht mit Waffen und Sophismen.

Zur Empfehlung der Uebersetzung Gildemeisters mag das Vorstehende genügen. Die Unsterblichkeit, die sich Dante selbst voraussagte (Paradies XXV, 7 bis 9) ist ihm im vollen Maße zu teil geworden. Der Bremer Senator Gildemeister aber hat das Verdienst, daß er in unsrer von der harten Wirklichkeit umdrängten Zeit durch seine vollendete Nachdichtung uns den fremden Dichter wieder menschlich näher gebracht hat.

Zwei Goethevorträge. (Die Jugendsprache Goethes. Goethe und die Romantik.) Von Stephan Waackholdt. Berlin, 1888.

Der Verfasser dieses schön geschriebenen und anregenden Schriftchens, dem wir recht viele Leser wünschen, betrachtet im ersten der beiden Vorträge das Werden der Goethischen Sprache in der Straßburger, Weßlarer und Frankfurter Zeit, die Periode seines genialen Stils, und beantwortet die anziehende Frage, auf welchem Wege sich der junge Goethe selbst befreit hat, um unsre Sprache „aus welschen Taruscheden zu freiem Dichterwalde zu führen.“ Bei aller Gründlichkeit der Behandlung, für die Waackholdt die Ergebnisse fremder Forschungen durchaus selbständig verwertet hat, hat er es vermieden, „nur mit philologischem Scheidewasser zu arbeiten“; vielmehr dringt er tiefer, ins eigentliche Wesen der Goethischen Jugendsichtung. In dem zweiten Vortrage zeichnet er Goethes Bild, wie es den Romantikern erschien, weist die Fäden auf, die Goethe mit der Romantik verbinden, und sucht den Punkt, wo sich beide trennen. Auch hier erweitert sich die Betrachtung zu einer bündigen und zutreffenden Charakteristik und Würdigung der ganzen romantischen Bewegung.

Amselrufe. Neue Strophen von Karl Hendell. Zürich, Verlags-Magazin.

Die letzten Blätter dieses Buches sind mit Urteilen der Presse über frühere Dichtungen des Verfassers angefüllt. Nicht nur kritische Autoritäten von der Art des Herrn Sacher-Masoch sprechen sich höchst anerkennend über die poetische Kraft, die realistische Kühnheit und das Formtalent aus, die einen bewundern seinen „Republikanismus“, die andern nehmen die politischen und sozialistischen Uebertreibungen als Gähren eines guten Mostes mit in Kauf. Denn Hendell ist erst dreiundzwanzig Jahre alt. Da darf man allerdings von seiner Zukunft etwas erwarten, oder, wie Herr Bleibtreu sagt: verlangen. Nur ist bedenklich, daß der junge Mann selbst von seiner Größe so sehr durchdrungen ist. „Dreiundzwanzig Jahre — und noch nichts überwältigend Bedeutendes geleistet!“ sagt er im Vorwort. Er denkt (aufrichtig, ohne Koketterie, wie er beteuert) so gering von dem Inhalte dieses Bändchens — des siebenten in Zeit von vier Jahren! — so gering wie möglich, überliefert es aber trotzdem der Oeffentlichkeit, „weil sie [diese eventuellen Papierforbandidaten] mir doch neue Freunde und neue Feinde erwerben

werden, gleich meinen frühern Stammeleien.“ Das heißt auf deutsch: Der (hier wäre eins von den Kraftwörtern einzuschalten, mit welchen Händell sehr freigiebig ist) ist immer noch gut genug für das dumme Publikum. Seinen Platz neben den vier Poeten, die er gelten läßt, Keller, Hamerling (dem „hadenhohen!“), Schack und Freytag, sichern ihm ja seine — zukünftigen Schöpfungen. Ob es zu denen kommen wird? Wie zahllose Namen nennt die Geschichte der deutschen Litteratur, deren Träger sich in den Jahren des Sturmes und Dranges ebenso wichtig vorkamen und ebenso große Versprechungen machten, die nie gehalten worden sind! Vor einem halben Jahrhundert saß auch ein junger deutscher Dichter in der Schweiz, von dem alle, auch seine politischen Gegner, „Großes“ erwarteten, und der stolz erklärte, sein Grollen mit Gott gebe ihm das Recht, auch mit einem König zu grollen. Wir wünschen und hoffen, daß Händells persönliche und dichterische Laufbahn nicht derjenigen Georg Herweghs gleichen möge. Er wird wohl später einmal auf sein jetziges knabenhaftes Renommiren und den gesuchten Cynismus mit einer Mischung von Scham und Mitleid zurückblicken. Aber das könnte ihm schon heute klar sein, daß das Prahlen mit Atheismus und mit vaterlandsloser Gesinnung viel zu abgebraucht ist, um auf Mündige noch irgend welchen Eindruck zu machen. Ihm ist der Kanzler „schnuppe“ — wie das den Kanzler kränken wird, wie das uns erschüttert! Wenn Händell wissen will, wie ein echter Republikaner und ein echter Dichter über die Vaterlandslosen denkt, die über die Schweizergrenze kommen, um Deutschland zu schmähen, so möge er in „Martin Salander“ nachschlagen.

Es verlohnte nicht der vielen Worte, wenn nicht auch wir der Ansicht wären, daß Händell über dem Troß der „neuen Schule“ stehe, und daß er das soziale Elend nicht schildere, weil es eben Mode ist. Allein es ist doch Zeit, mit der Selbstbespiegelung ein Ende zu machen. Er berichtet, daß er Philologie studirt habe, und fragt bitter:

Was hab' ich nun in diesen Jahren
Gelernt, gesehen und erfahren?

Er „flucht der Schule sonder Neu.“ Ja freilich, wenn seine klassischen Studien ihm nicht die Erkenntnis gebracht haben, daß alles das, was er als neues Evangelium verkündigt, schon dagewesen ist — wie oft! —, daß seine „Vendenspoesie“ nur ein neuer Aufguß der „Lucinde“ und des „Ardinghello“ ist, daß es Unterdrückte gegeben hat, so lange die Erde von Menschen bewohnt wird, und daß alles Mitleid jedes empfänglichen Herzens, daß alle Feuerreden von Schwärmern, Propheten und Poeten das unerbittliche Gesetz nicht haben aus der Welt schaffen können, nach welchem der Starke immer wieder, so oder so, des Schwachen Gebieter wird, daß aber unsre Zeit eins voraus hat vor jeder andern, das ernste Bemühen, den Schwachen gegen Uebergewalt zu schützen — dann mag er allerdings sein Lehrgeld zurückfordern. Dem Dichter wird niemand verargen, wenn ihm Härten und Mißgriffe in der Handhabung des Gesetzes Worte der Empörung eingeben, aber um so mit dem Feuer zu spielen, Dynamithelden zu feiern und das Rationalgefühl zu höhnen, dafür ist er trotz seiner Jugend doch schon zu alt. Denn andre Seiten des Buches lassen uns glauben, daß dergleichen nur in schlechter Gesellschaft angenommen ist, ebenso wie gewisse rohe Manieren, neben denen ihm der Spott über Korpsstudenten sehr schlecht ansteht.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.